

Mirosława Czarnecka

DAS “GELEHRTE” FRAUENZIMMER.
ZUR ERZIEHUNG UND BILDUNG DER FRAU
IM 17. JAHRHUNDERT AM BEISPIEL SCHLESIENS

Das Tugend–System, das im 17. Jahrhundert menschliches Leben und Handeln disziplinierte, folgte aus dem Verständnis des Ordo–Gedankens, nach dem die weltliche Ordnung als gottgewollt respektiert werden sollte. Der christliche Mensch hatte in diesem Systemdenken einen die Herrschaftsstrukturen und das Ständebewußtsein festgelegten Platz. Die Voraussetzung des menschlich würdigen Handelns war die Gehorsampflcht gegenüber Gott, dann dem Herrscher als dessen Vertreter auf der Erde und in weiterer hierarchischer Folge den Repräsentanten der Zuchtordnung. In der Familie, oder auf den Begriff gebracht: im “ganzen Hause”, spiegelte sich dieses Denksystem in unanfechtbarer Respektierung patriarchaler Macht– und Abhängigkeitsstrukturen wieder. Die familiären Leitbilder vom Ehemann und Vater als Vertreter der göttlichen Ordnung “im Kleinen” und der ihm und den Kindern im Gehorsam dienenden frommen Hausmutter wurden aus der Bibel abgeleitet und durch die Autorität der Hl. Schrift legitimiert. Die christlichen Tugenden — rechter Glaube, Aufrichtigkeit, Frömmigkeit, Demut, Liebe, Gehorsam, Sittsamkeit, Keuschheit, Ehrbarkeit und Barmherzigkeit — galten generell geschlechtsneutral als anstrebsam im gottgefälligen Leben, und in diesem Zusammenhang kann man sie nicht als “typisch weiblich” bezeichnen. Auf die Frau bezogen sind diese Tugendvorstellungen vielmehr als restriktive Steuerungs– und Disziplinierungs–mechanismen im Erziehungsprozeß zu verstehen¹. Die Frau wurde in den frühneuzeitlichen Erziehungsprogrammen vor diesem religiös–mor-

¹ Vgl. F. van Ingen, *Frauentugend und Tugendexempel: Zum “Frauenzimmer–Spiegel” des Hieronymus Ortelius und Philipp von Zeses biblischer Frauenporträts*, in: *Barocker Lust–Spiel Studien zur Literatur des Barock Festschrift für Blake Lee Spahr*, hrsg. von M. Bircher, J.–U. Fechner, G. Hillen, Amsterdam 1984, S. 356; vgl. auch: G. Oestreich, *Strukturprobleme des europäischen Absolutismus*, in: *Geist und Gestalt des frühmodernen Staates*, Berlin 1969, S. 187.

alischen Hintergrund in ihrer Rolle als christliche Haus- oder Landesmutter definiert, die gerade durch ihr vorbildhaftes, nach dem Tugendkatalog gesteuertes Verhalten gesellschaftliche Relevanz erlangte.

Die Mädchenerziehung war primär auf die Sittlichkeit ausgerichtet. Als höchste Tugend galt die weibliche Keuschheit, die traditionell "unbefleckte Jungfräulichkeit des Leibes und zugleich Reinlichkeit des Gemütes"² bedeutete und in der Frühen Neuzeit auf alle "Stände" des weiblichen Lebens im Sinne einer sittsamen Führung bezogen wurde. Die katholische Frau fand im Bild der Jungfrau Maria die vollkommenste pädagogische Leitfigur. In der mariologischen Literatur, ganz besonders nach dem Trienter Konzil, wurde die Jungfrau Maria nicht nur als domestizierte, demutsvolle Dienerin gepriesen, sondern auch als treue und starke Mittlerin zwischen Christus und den Menschen. Die Teilhabe Marias und der anderen Frauen bei Kreuz Christi an der Auferstehung des Gottesohnes wurde in diesen Texten explizit hervorgehoben³. Darüber hinaus lieferten die hagiographischen Texte Beispiele der weiblichen Heiligen und Nonnen als Orientierungsmuster eines frommen, asketischen, entsagungsvollen und passiven Lebens der Frau. Das Virginitäts-Ideal, daß im Katholizismus bis auf den heutigen Tag als höchster Stand der Frau gilt, wurde in der Tradition der Patristik, ganz besonders des Hieronimus⁴, hervorgehoben und über den Ehestand gestellt. Die freiwillige Jungfräulichkeit im Dienste Christi und der Kirche bedeutete Glauben, Reinheit, Gottergebenheit und Gottvertrauen. Die Ehe, in der die Frau völlig unter die männliche Suprematie und ohne ein Recht auf Verweigerung gestellt wurde, galt dagegen vorrangig als Institution, die die Zeugungspflicht der Christen disziplinieren sollte. Erst auf dem Trienter Konzil wurde die Ehe als Sakrament der katholischen Kirche bestätigt.

Mit der Reformation verlor das alte Ideal mönchischer Askeze seinen Rang. Luther erklärte den Ehestand für heilig und säkularisierte ihn zugleich. Bildeten weibliche Klöster, Stifte und Orden für katholische Frauen Alternativen zum Eheleben, so wurden protestantische Frauen zur Ehe

² Vgl. Tertullian, *II. Buch von der Weiber Schmuck*, in: G. P. Harsdörffer, *Frauenzimmer Gesprächsspiele*, Bd. 7, Anhang, La Bibliothèque des Dames. Frauenzimmer Bücherschrein, erstlich von Herrn Chatuniers de Grenaille [...]. eröffnet durch den Spielenden. S. Ji iij (=Deutsche Neudrucke, *Reihe Barock*, Hrsg. von E. Trunz). Tübingen 1969, S. 535.

³ Vgl. J. Du Bosc, *L'honneste Femme*, 1633; W. I. Schütz, *Ehren-Preiß Deß Hochlöblichen Frauen=Zimmers*, 1666; vgl. E. Gössmann (Hrsg.), *Das wohlgelehrte Frauenzimmer*. Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung Bd. 1. München 1984, S. 14ff.

⁴ Vgl. M. Bernards, *Speculum virginum. Geistlichkeit und Seelenleben der Frau im Hochmittelalter* (Forschungen zur Volkskunde Bd. 36/38, 1955, S. 203ff; G. Becker, H. Brackert u.a., *Zum kulturellen Bild und zur realen Situation der Frau im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, in: Becker, Bovenschen, Brackert u.a., *Aus der Zeit der Verzweigung. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes*, Frankfurt a.M. 1977, S. 11-128.

bestimmt. Obwohl Luther die traditionelle Anthropologie von der Frau als dem Manne an körperlicher und geistiger Kraft unterlegen fortsetzte, wertete er die Frau gleichzeitig in ihrer Funktion als Mutter auf. In der protestantischen Ethik wurde im Gegensatz zur katholischen Auffassung nicht die freiwillige Jungfräulichkeit, sondern die Mutterrolle zur höchsten Berufung der Frau. In der Frühphase der Reformation galt die Jungfrau Maria als pädagogisches Leitbild allerdings auch für protestantische Frauen. Conrad Porta, der Pfarrer aus Eisleben, hielt in seinem "Jungfrawenspiegel" von 1580 das Beispiel der Jungfrau Maria als Idealbild der christlichen Tugendenschlechthin vor: "Von der hochgelobten Jungfrawen Maria, sollen sie studieren, Gottesfurcht, rechten Glauben, Hoffnung, und Gedult, Lust und Liebe Gottes Wort zu hören, und rechten Gottesdienst zu befördern"⁵. In dieser populären Gattung der Tugendbücher wurde das Ideal der Frau an zahlreichen biblischen Exempeln erörtert und durch das negative Bild "der bösen Jungfrauen" didaktisch gelenkt. Die lasziven, "geilen", neugierigen und geschwätzigen Frauen wurden als Schreckbild der sündhaften Töchter Evas dargestellt⁶. Gingen die weiblichen Heiligen und die Nonnen als Leitfiguren für Frauen im Protestantismus des 17. Jahrhunderts verloren, so blieben doch die biblischen Frauenfiguren in ihrer vorbildlichen Funktion als weibliche Orientierungsmuster erhalten: In Hieronymus Ortelius' *Geistlichem Frauen-Zimmer Spiegel* von 1654 wurden 37 biblische Frauenfiguren aufgezählt, darunter: "Eva die Gebärende", "Sara die Gesegnete", "Lea die Gedultige", "Rebecca die Gehorsame" oder "Hanna die Gottselige"⁷. In den Leichenpredigten für protestantische und katholische Frauen wurden die Vergleiche der Verstorbenen mit den biblischen Leitfiguren als Sinnbilder der weiblichen Tugenden zu Gemeinplätzen⁸.

Luther gestand der Frau eine wichtige gesellschaftliche Rolle zu, indem er sie zur "Gehülfin" des Mannes in der Familie und zur ersten Lehrerin der

⁵ C. Porta, *Jungfrawenspiegel*, Eisleben 1580, Faksimile Druck nach der Ausgabe von 1580, hrsg. und eingel. von C. Niekus-Moore, Bern 1990, Nachdrucke deutscher Literatur des 17. Jahrhunderts, Bd. 76, S. 64.

⁶ Vgl. *ibid.*, S. 5.

⁷ H. Ortel, *Geistlicher Frauen-Zimmer Spiegel*, Goßlar 1654, Herzog-August Bibliothek (später HAB) Th 193. 7, S. 1, 40, 82, 65, 208; vgl. dazu: F. van Ingen, *Frauentugend und Tugendkomplex* [...], S. 345-383; vgl. dazu auch: J. Beppler, *Women in German funeral sermons: models of virtue or slice of life?*, in: *German Life and Letters*, Special Number: *Women's Studies*, October 1991.

⁸ Vgl. J. Beppler, S. 339.

Kinder machte⁹. Obwohl dem Ehemann völlig untergeordnet, besaß die Hausmutter Macht, die in der Aufsicht und Kontrolle über die Hauswirtschaft bestand. Sie sollte ein moralisches Vorbild für ihre Kinder und ihre Untergebenen sein. Auf diese Rolle wurde die Frau seit der frühen Kindheit vorbereitet. Das Bild einer tugendsamen, bescheidenen und in der häuslichen Wirtschaft beflissenen Hausmutter prägte die protestantische Auffassung der Ehefrau. Die verbreitete Erbauungs- und Hausväterliteratur propagierte dieses Leitbild, wobei besonders in den Texten der letzteren Gattung die christlichen Tugenden mit den "ökonomischen" vereinbart wurden¹⁰. Jedes Verhalten, das diese Rollenteilung verfehlte, wurde kritisiert und durch satirischen Darstellung vor allem in Flugschriften als Kampf um die Hose gesellschaftlich verpönt¹¹. So galt der über das tolerierte Maß hinaus gewalttätige Hausvater als Hausnarr, der unfähig war, seine familiäre Vormachtstellung kraft seiner natürlichen Autorität durchzusetzen. Ebenso brachte die Ehefrau, wenn sie in die Führungsposition vorzudringen versuchte, die Hausehre in Verruf. Der Ehrbegriff war für die Menschen der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft von zentraler Bedeutung¹². Die Macht der Frau bestand gerade in ihrem Beitrag zur Erhaltung der Haus- und Mannesehre, denn es "wird bey der ganzen Welt für bekannt und unfehlbar angenommen, daß eines Mannes Ehr, Ansehen, und guter Name mit seinem Weib ein gleichsam unzerteiltes Gut sey, worvon sie, wie der Mond von der Sonne, ihren Glantz empfänget"¹³. Durch Tugend, Gehorsam und Sparsamkeit brachte die Hausfrau jenes "symbolische Kapital"¹⁴ mit in die Ehe, das die Ehre des Mannes und des ganzen Hauses sicherte.

Das Ziel der Mädchenerziehung war die Vorbereitung auf die Rolle und Pflichten der künftigen Ehefrau. Eine besondere Verantwortung fiel dabei der Mutter zu. Wie W. H. von Hohberg in seinem Werk *Georgica*

⁹ Vgl. I. Ludolph, *Die Frau in der Sicht Martin Luthers*, in: *Vierhundertfünfzig Jahre lutherischer Reformation 1517–1967. Festschrift für Franz Lau zum 60. Geburtstag*, Göttingen 1967, S. 204–221; G. Kretschmar, *Luthers Konzeption von der Ehe*, in: *Martin Luther, Reformator und Vater im Glauben. Referate aus der Vortragsreihe des Instituts für Europäische Geschichte Mainz*, Wiesbaden 1985, Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abt. für abendländische Religionsgeschichte, Bd. 18, S. 178–207.

¹⁰ Vgl. U. Hörauf-Erfle, *Wesen und Rolle der Frau in der moralisch-didaktischen Literatur des 16. und 17. Jahrhundert im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation*, Frankfurt a.M. 1991.

¹¹ Vgl. N. Zemon Davis, *Humanismus, Narrenherrschaft und die Riten der Gewalt, Gesellschaft und Kultur im frühneuzeitlichen Frankreich*, Frankfurt a.M. 1987, besonders Kap. 6. *Die aufsässige Frau*, S. 136–171.

¹² Vgl. R. van Dülmen, *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*, München 1990 Bd. 2, S. 194ff.

¹³ W. H. von Hohberg, *Georgica curiosa*, Nürnberg 1682, Bd. 1, S. 188.

¹⁴ Vgl. P. Bourdieu, *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, symbolisches Kapital*, in: Kreckel, Reinhardt (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen 1983, S. 183–198.

curiosa beschreibt, sollte sie die Töchter "absonderlich zum Gehorsam und Brechung ihres Willens und eingebildeter Freyheit darum desto embsiger erziehen/ damit sie/ da sie künftigt im Ehestand/ nach Gottes Schickung/ treten sollten/ sie desto leichter ankomme/ ihres Mannes Willen und Meynungen unbeschwert nachzuleben"¹⁵. Als hohes Gebot der Disziplinierung der Töchter galt das ständige Anhalten zur Häuslichkeit und Wirtschaftlichkeit, die Vermeidung des Müssiggangs, wobei die Beispiele der "bösen Weiber" ein beliebtes didaktisches Mittel war.

In den frühneuzeitlichen Schriften zur *Querelle des Femmes* wurden der negativen Anthropologie der Frau, die aus der frauenfeindlichen Genesis–Exegese entwickelt wurde und der Frau ihr Menschsein absprechen wollte¹⁶, die Argumente von der Ebenbürtigkeit der beiden Geschlechter und ein Lob der Frau als dem vollkommensten, weil von Gott zuletzt Erschaffenen, entgeggestellt. Der wohl bekannteste Verteidiger des weiblichen Geschlechts war Henricus Cornelius Agrippa von Nettesheim (1488–1535), der in seiner *Declamatio de nobilitate et praecellentia foeminei sexus* von 1529 nicht nur von der eschatologischen Gleichheit der beiden Geschlechter sprach, sondern darüber hinaus aus der Schöpfungsgeschichte die These von der Überlegenheit der Frau über den Mann herleitete¹⁷. Auf die Gottesebenbildlichkeit von Frau und Mann stützten sich die frauenfreundlichen Stimmen in der Diskussion über den Ausschluß oder die Zulassung der Frauen zur "Gelehrten Republik". Alle Autoren, die für die Verbesserung der Frauenbildung plädierten, formulierten programmatisch, daß die Erziehung der Frau in christlichen Tugenden die Voraussetzung ihrer geistigen Bildung — in welchem Ausmaß auch immer — sein sollte. Für die adligen Frauen stellte der spanische Humanist Juan Viver in seiner Schrift *De institutione femine Christianae* (1523) eine Lektüreliste zusammen, die über den Stoff der Bibel und die Werke der Kirchenväter hinaus auch nützliche und moralische Texte der antiken Philosophen einschloß, etwa Senecas und Plutarchs oder historische und poetische Werke eines Tacitus und eines Prudentius¹⁸. Auch Erasmus forderte die Verbesserung der Mädchenbildung. In seiner Schrift *De institutione matrimonii*

¹⁵ W. H. von Hohberg, *Georgica curiosa*, S. 189.

¹⁶ Vgl. G. Du Pont, *Controverses des Sexes masculin et feminin*, 1534; V. Acidalius, *Disputatio nova contra Mulieres, Qua probatur eas Homines non esse*, 1595, dazu: E. Gössmann, (Hrsg.), *Ob die Weiber menschen seyn, oder nicht?*, "Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung", Bd. 4, München 1988.

¹⁷ Vgl. J. Jungmayr, *Einführung zu Henricus Cornelius Agrippa von Nettesheim, Valens Acidalius und zu... Ob Weiber Menschen seyn, oder nicht?*, in: E. Gössmann, *op. cit.*, Bd. 4, S. 33–51.

¹⁸ J. Vives, *Unterweisung einer Christlichen Frauen*, I. Buch, Kap. V: *Welche Scribenten zulesen/ und welche nit zulesen seind*, S. IX–XII, München 1544, (HAB 16.3 Eth. 2* (1)).

Christiani (1526) betonte er vordergründig die Erziehung der Mädchen zu Sittlichkeit und Keuschheit. Die Beschäftigung mit der Lektüre christlicher Texte, die Aneignung von geschichtlichem Wissen uns klassischer Autoren sollte die Mädchen von Nichtstueri, Geschwätzigkeit und anderen Untugenden abhalten¹⁹. Einer ähnlichen Popularität wie Vives' pädagogische Schriften erfreute sich der Hofmanns-Spiegel von Baltasare Castiglione: *Il Libro del Cortegiano* (1593). Im III. Buch beschreibt Castiglione den Tugendkatalog einer Hofdame, der "eben dieseln regel, so dem Hofmann zu geeignet, auch dienstlich ist"²⁰. Neben den traditionellen christlichen Tugenden hob Castiglione die Eigenschaften der Frau hervor, die ihre Präsenz in der Hofgesellschaft auszeichnen sollten. Dabei wurden Sittlichkeit und Züchtigkeit, Mässigung der Affekte und Zurückhaltung in Gebärden vorausgesetzt, denn die Tugenden des Geistes — des lebendigen ingeniums — resultierten aus dem christlichen Verhalten²¹.

1631 plädierte Johann Frauenlob (Pseud.) für die geistige Bildung des weiblichen Geschlechts²². Er setzte sich für eine Erziehung ein, die die christlichen Tugenden mit der intellektuellen Entwicklung der Frau verbindet²³. Die Beispiele der gelehrten Frauen, die in Fremdsprachen, schönen Künsten, Poesie, Philosophie, Theologie, Medizin, Juristerei, Astronomie oder Musik besonders qualifiziert waren, sollten seine Argumentation bekräftigen. Auch für Georg Philipp Harsdörffer war die "Erweisung hoher Verstandes" eine Tugend, die das weibliche Geschlecht zieren sollte²⁴. Im Sinne der 'wahren' Keuschheit, die für ihn "in reinem Herzen, in züchtigen Gedanken und unbefleckten Verlangen" bestehe und "die innerliche Keuschheit des Verstandes und Geistes [ist], ohne die die ausserliche oder leibliche Keuschheit etliche unvernünftige Thieren gleichen mag"²⁵, werden "gelehrte Frauen und Jungfrauen, benebens Erweisung hohes Verstandes auch waeres Tugendlob erhalten"²⁶. Auf der katholischen Seite ist der kaiserliche Rechtsgelehrte Wilhelm Ignatius Schütz zu nennen, der in seinem *Ehren-Preiß des hochlöblichen Frauenzimmers* von Gleichheit

¹⁹ Erasmus, *Christiani Matrimonii Institutio*, Basilea. 1526, S. a 4v, a 4v, a5 (HAB YK 48, S* Helmst. (1)).

²⁰ B. de Castiglione, (*Il Libro del Cortegiano*), *Der Hofmann*, Dillingen 1593, Ausgabe von 1665, S. 235v-236, (HAB 119.8 POL).

²¹ *Ibid.*, S. 238v.

²² J. Frauenlob, *Die Lobwürdige Gesellschaft der gelehrten Weiber, An den Leser*. (HAB 58.1. Pol (12)MF).

²³ *Ibid.*

²⁴ G. P. Harsdörffer, *Frauenzimmer-Gesprächsspiele*, Bd. 3., Nürnberg 1643, S. B ij (= Deutsche Neudrucke, S. 17).

²⁵ *Ibid.*, Bd. 6., Nürnberg 1646, S. J ij (Neudruck, S. 229).

²⁶ *Ibid.*, Bd. 3, S. B ij (Neudruck, S. 17).

der geistigen und ethischen Qualitäten der beiden Geschlechter und von der Zulassung der Frauen zur Gelehrtenrepublik sprach²⁷. In der Diskussion über die weibliche Gelehrsamkeit traten Frauen für ihre Sache selbst auf. Moderata Fonte, Lucretia Marinella, Marguerite de Navarre, Marie de Jars de Gournay oder Maria Schurmann plädierten mit Argumenten der moralischen und intellektuellen Tugenden, die der Frau genauso wie dem Mann zukommen, für die Verbesserung und Erweiterung der weiblichen Bildungsmöglichkeiten um *studium litterarum* das "die gesamte Enzyklopädie der Wissenschaften" — so Schurmann — umfassen sollte²⁸.

Diese Forderungen wurden nur im bescheidenen Ausmaß praktisch umgesetzt. In der Wirklichkeit galt für die Frau im 17. Jahrhundert die Erziehung in christlichen Tugenden und die Einprägung von grundlegendem religiösen Gedankengut als Norm. Dieses erzieherische Programm läßt sich gut an diversen Texten der damals massiv produzierten Erbauungsliteratur verfolgen, die für Mädchen und Frauen vorrangige Lektüre bildeten. Eine gut erzogene Frau, also eine fromme, christliche Tochter und gehorsame Ehefrau, sollte sich nicht zur Lektüre frivoler Gedichte oder Liebesromane hingezogen fühlen, sondern beim Lesen der Bibel und der Erbauungstexte verbleiben. Die Tugend- und Exempelnbücher, wie die früher erwähnten *Jungfrauenspiegel* von Conrad Pforta und Hieronymus Ortel waren — wie es Cornelis Niekus-Moore an ausführlichem Quellenmaterial nachgewiesen hat²⁹ — direkt auf das Mädchenpublikum gerichtet und als Hauslektüre empfohlen, die entweder durch die Eltern — vorrangig durch die Mutter — vorgelesen oder bei den schon alphabetisierten Mädchen als Selbstlektüre rezipiert werden sollten. Zu dieser religiös bestimmten Mädchenlektüre im 17. Jahrhundert gehörten auch Bücher, die die Mädchen auf die Pflichten und Aufgaben des Ehestandes vorbereiten sollten³⁰. Vonder Lektüre der profanen Literatur, vor allem der Romane, wurden Mädchen und Frauen im 17. Jahrhundert mit dem bekannten Argument gewarnt, diese Texte würden die Sittlichkeit des weiblichen Geschlechts und damit das anzustrebende Idealbild der Frau gefährden können. In den

²⁷ W. I. Schütz, *Ehren-Preiß-Deß Hochlöblichen Frauen-Zimmers*, 1663, vgl. E. Gössmann (Hrsg.), *Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung*, Bd. 1, S. 54–70.

²⁸ M. Fonte, *Il Merito delle Donne*, 1600; L. Marinelli, *Le Nobiltà et Eccellenze delle Donne*, 1600; M. de Jars de Gournay, *Égalité des hommes et des femmes*, 1622; A. M. von Schurmann, *Num foeminae christianae conveniat studium litterarum?*, 1648; vgl. E. Gössmann, (Hrsg.), *Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung*, Bd. 1 und 4.

²⁹ C. Niekus-Moore, *The Maiden's Mirror Reading Material for German Girls in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*, Wiesbaden 1987 (=Wolfenbüttler Forschungen, Bd. 36.)

³⁰ Vgl. *ibid.*, S. 102–114.

Vorreden zu den Erbauungstexten für Frauen wurde besonders die Lektüre von Liebesromanen als tadelhaft angegriffen, und die frommen Leserinnen der Bibel und Gebetbücher den eitlen Romanleserinnen entgegengestellt. Trotz dieser Ermahnungen besaßen Romane wie etwa die *Schöne Magelone*, *Phoenica* oder *Proxime*³¹ offensichtlich eine Anziehungskraft für das weibliche Publikum, und ihre Autoren und Herausgeber, "ihres Rufes als Verderber der weiblichen Jugend bewußt, beteuerten, daß nichts Verwerfliches in jenen zu finden sei. Sie wissen, wer ihre Bücher kauft, liest und vorlesen läßt und wenden sich daher schon im Vorwort an Frauen und Mädchen"³². Ohne Stigma der Verwerflichkeit und sittlicher Zweideutigkeit zählten zur weiblichen Lektüre im 17. Jahrhundert dagegen Texte, die wie Harzdorffers *Frauenzimmer Gesprächsspiele* oder Grenailles *Frauenzimmer Belustigung* die weibliche Jugend in die Kunst der Konversation, der Manieren und des gesellschaftlichen Umgangs einführten. Darüber hinaus wurden den jungen Frauen Briefsteller, Koch-, Körperpflege- und Kunsthandwerkbücher als nützliche Lektüre empfohlen³³.

Die durch die Humanisten geforderte Erweiterung des Bildungsprogramms für Frauen um Texte der klassisch-antiken Literaturtradition und um Übungen in Mutter- und Fremdsprachen, besonders im Latein, begünstigte die Entstehung des pädagogischen Leitbildes der "gelehrten" Frau. Es galt im 17. Jahrhundert als eine ehrenvolle Ausnahmebezeichnung für Frauen von Adel und aus dem gebildeten Mittelstand. Die weibliche "Gelehrsamkeit" war dabei mit dem von den Männern jener Zeit vertretenen universitären Gelehrsamkeitsbegriff nicht vergleichbar. "In einer Gesellschaft, die real von männlichen Verhaltensideologien bestimmt wurde" — erklärt Erich Kleinschmidt — "bedeutete die Gelehrsamkeit zunächst einen patriarchalisch definierten Vorzugsbereich in einem doppelten Sinne. Zum einen war Wissen der Epoche seiner mentalen Strukturierung nach hierarchisch vermittelt gedacht. Seine Vermittlung wie seine Inhalte fußten auf dem Prinzip der Autorität; sei diese konkret im Lehrer oder Meister: Schüler-Verhältnis ausgedrückt oder auch in der Kanonisierung von Traditionsstiftern fixiert. [...] Auf einer zweiten Ebene waren Zugang wie Umgang mit gelehrtem Wissensgut traditionell in einer männlich begrenzten Funktions- und Institutionswelt eingebettet, die ihre Vermittlungs- und Aneignungsformen ideologisch nicht nach rationalen, sondern nach überkommenen Verhaltensweisen organisierte. Diese beruhten wesentlich auf

³¹ Vgl. C. Niekus-Moore, *Mädchenlektüre im 17. Jahrhundert*, in: *Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert*, Bd. 3, Hamburg 1981, S. 489–497.

³² *Ibid.*, S. 490.

³³ Vgl. C. Niekus-Moor, *The Maiden's Mirror* [...], S. 114–122.

den Unterordnungsprinzipien von Dienst und Gehorsam, die ohnehin den Lebensstil der Zeit beherrschten, aber weitgehend unreflektiert und affirmativ in die 'Wissenschaftspraxis' übernommen wurden. [...] Wissen ist nicht 'frei' und allgemein verfügbar, sondern es unterliegt sozialen Ordnungsrestriktion, ist Bestandteil dessen, was die Epoche als mentale Konstante 'Zucht' definierte und diese keineswegs nur auf den erzieherischen Primärsektor beschränkte, sondern als Prinzip jedes gesellschaftlichen Lebens, das man als *ordo* verstand, bezogen wissen wollte. Für die Wissenssoziologie der Frauen in der frühen Neuzeit hatte dies schwere Folgen, weil die herrschende 'Zucht'–Ordnung den Zugang zum organisierten, gelehrten Wissen nicht mit dem gesellschaftlich gültigen Frauenbild der Epoche zur Deckung bringen konnte"³⁴.

Die Tatsache, daß Frauen vom höheren Bildungsweg ausgeschlossen waren, ließ die Beispiele von weiblicher Leistung in diversen Wissenschafts- und Kunstbereichen im 17. Jahrhundert als etwas Ungewöhnliches, Wunderbares, Abnormales stigmatisieren. In den lateinischen und den ersten deutschsprachigen Frauenlexika aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert sind die Bezeichnungen wie *Mirakel*, *Wunder* oder *Kleinodienvergleiche* in Bezug auf Fremdsprachenkenntnisse, musikalisches und poetisches Talent oder naturwissenschaftliches Interesse von Frauen oft anzutreffen. Johann Caspar Eberti (1677–1769) aus Neukirch in Schlesien, Pastor in polnischem Dorf Zduny und Autor von zwei *Frauenlexika*³⁵, nannte etwa Johanna von Loß (1567–1604), die schlesische Autorin eines Gebetbuches, ein *Miraculum Silesiae*³⁶. Er benutzte für die Bezeichnung hervorragender Beispiele weiblicher Gelehrsamkeit Worte wie *gelehrt*, *klug*, *gescheit*, *erfahren*, *artig*, *anmutig*, *nett*, *bewandert*; zitiert dabei die bewundernswerten Leistungen der Frauen immer als sekundär zu ihrer Tugendhaftigkeit. Als eine Ausnahme dagegen sah Eberti die schlesische Mathematikerin und Astronomin Maria Cunitz (1610–1664) aus Schweidnitz, Autorin des astronomischen, lateinisch–deutschen Werkes *Urania Propitia* (1650)³⁷, in dem sie die Berechnungen aus Johannes Keplers *Rudolphinischen Tafeln* von 1627 neu bearbeitete und erweiterte. Neben dem Lob für ihre ungewöhnliche wissenschaftliche Leistung

³⁴ E. Kleinschmidt, *Gelehrte Frauenbildung*, in: *Res Publica Litteraria, Die Institutionen der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit*, Bd. 2., Wiesbaden 1987, S. 550.

³⁵ J. C. Eberti, *Eröffnetes Cabinet deß gelehrten Frauenzimmers*, Frankfurt u. Leipzig 1706; *Schlesiens Hoch- und Wohlgelehrtes Frauenzimmer*, Breslau 1727.

³⁶ J. C. Eberti, *Schlesiens*, S. 41.

³⁷ M. Cunitz, *Urania Propitia, sive Tabulae Astronomicae mire faciles vim hypothesisum physiacrum a Keplero proditarum complexae; phaenomenis satisfaciennes [...]*. Das ist: *Neue und langgewünschet/ leichte Astronomische Tabelln* [...], Oels 1650 (Biblioteka Uniwersytetu Wrocławskiego 363158).

verdiente sie aber auch eine Tadel, da sie im Forschungseifer ihre häuslichen Pflichten zu vergessen schien: "Wiewohl sie dabey nicht das Hauswesen in Acht genommen, sondern nachdem sie von dem nächtlichen Sternesehen ermüdet, den Tag meisten im Bette zugebracht"³⁸.

Maria Cunitz hatte die Grenze der weiblichen "Gelehrsamkeit" überschritten, indem sie mit ihren astronomischen Forschungen und deren Ergebnissen einen bedeutenden Beitrag zur 'männlichen' Wissenschaftsdisziplin wagte. Das Übertreten der häuslichen Handlungsräume wurde mit einer Unterstellung beargwohnt, die ihren Wissenserwerb und ihre Forschung weit strenger als nur als ein Produkt der Mußbestunden angriff: Sie wurde als Frau verleumdet, die mit ihrem 'natürliche Beruf' einer tugendhaften Hausmutter in Konflikt geraten sei. Hätten sie bei der Forschung ihr Vater und später ihr Ehemann nicht unterstützt, wäre sie wahrscheinlich als "gelehrte Eva" zum Schreckbild in der *Querelle des femmes* geworden.

Die 'Gelehrsamkeit' der Frau im 17. Jahrhundert bezog sich in erster Linie auf die Fremdsprachenkenntnisse. Als hochgebildet galten Frauen, die die klassischen Sprachen Latein, Griechisch oder Hebräisch beherrschten. Von den 43 schlesischen "gelehrten" Frauen, die Eberti aufführt, konnten 14 Latein, 5 Griechisch und 3 Hebräisch. Das soziale Verhältnis dabei war zwischen den hochadligen und bürgerlichen Frauen ausgeglichen. Von anderen Fremdsprachen konnten die Schlesierinnen, ähnlich wie die Beispiele der überregionalen Frauenlexika zeigen, vor allem Französisch, Italienisch und Englisch. Vereinzelt — der Wohntopographie gemäß — sprachen sie auch Polnisch oder Böhmisches.

Die "gelehrte" Frauenkultur umfaßte darüber hinaus die Beschäftigung mit den bevorzugten Künsten der Epoche: Vokal- und Instrumentalmusik, Malen, Zeichnen, Tanzen und Lektüre von geistlichen und weltlichen Büchern, die der Tugendbildung dienten. Eine besondere Fähigkeit der Frauen, die ihnen das Prädikat gelehrt einbrachte, war die Beschäftigung mit der Dichtkunst. Ganz selten sind dagegen Beispiele von weiblicher Bewandertheit in den Bereichen der Naturwissenschaften — Geographie und Astronomie, Heilkunde, Pflanzenkunde, Geschichte oder Mathematik.

Die weiblichen Klöster, die im Mittelalter begehrte Bildungsstätte für Frauen aus dem Adel und aus dem reichen Patriziat waren, wurden im 16. Jahrhundert im Zuge der Reformation weitgehend aufgelöst und verloren ihre bisherige Funktion. Eine große Bedeutung für die Bildung der katholischen Frauen aus den gehobenen Schichten erlangten dagegen die neuen Frauenlehrorden — Ursulinen, Englische Fräulein und die Chorfrauen des hl. Augustinus³⁹, auf die ich weiter eingehen werde. Generell gesehen war

³⁸ J. C. Eberti, *Schlesiens*, S. 28.

die weibliche 'Gelehrsamkeit' allerdings Produkt des Privatunterrichts im Elternhaus und dann der weiteren Selbstbildung der Frau. Die adligen Frauen konnten durch Hofmeister unterrichtet werden. Ins Lesen, Schreiben und Rechnen, vor allem aber in die häuslichen Angelegenheiten wurden sie oft durch ihre Mütter eingeweiht. Auch für gute Manieren und gesellschaftlichen Umgang wurde zu Hause gesorgt. Es war Sitte der Zeit, daß man die Töchter zu Bildungszwecken für kurze Zeit in die adligen Häuser der Verwandten oder an die Höfe schickte. Als Hoffräulein gehörten sie zum Gefolge der Fürstin, standen in ihrem Schutz und wurden durch die Hofmeisterin auf das gesellschaftliche Leben vorbereitet. Die Beschreibung der Sommerrezidenz der Herzogin Anna Sophia von Liegnitz liefert Belege dafür, wie die Fürstin für die Bildung der ihrer Obhut anvertrauten Adelstöchter sorgte⁴⁰. Durch die Übung in Konversationskunst, durch die Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen wie Musikabenden, Theateraufführungen, Maskeraden und Hoffesten wurden sie in ihrer Repräsentationssrolle erzogen⁴¹.

Aus den Leichenpredigten für die schlesischen Herzoginnen und Prinzessinnen ist ein — für die Zeit allgemeingültiges — Muster abzulesen, das die beiden Eltern in der Funktion der ersten Lehrer darstellt. "Von Kindesbeinen auff" wurden die hochgeborenen Mädchen in Gottesfurcht und Gehorsam gegenüber den Eltern erzogen. Im mündlichen Unterricht lernten sie von den Eltern die ersten einfachen Gebete, Glaubensartikel, geistliche Gesänge. Das vermittelte Wissen wurde durch Vorlesen und Nacherzählen gesteigert und eingepägt. Erreichten die adligen Mädchen das lesefähige Alter, so wurden Lehrer angestellt, die für ihre weitere Bildung verantwortlich waren.

Von der Herzogin Sophia Elisabeth (1589–1622), geborener Fürstin zu Anhalt, Ehefrau des Herzogs Georg Rudolf zu Liegnitz, Brieg und Goldberg, berichtete Eberti, daß "sie eine ungemein qualifizierte Prinzessin, von unvergleichlicher Pietät und guter Erudicion war"⁴². Die Erziehung im fürstlichen Hause des Johann Georg von Anhalt wurde in der Leichenpredigt auf den Tod der Herzogin detailliert beschrieben. Es heißt dort: "So bald

³⁹ Vgl. K. Erlinghagen, *Katholische Bildung im Barock* (=Kirchenerneuerung und Schulhumanismus, Bd. IV, 2), Hannover 1972, auch: B. Becker-Cantariano, *Der lange Weg zur Mündigkeit, Frau und Literatur (1500–1800)*. Stuttgart 1987, S. 164ff.

⁴⁰ Vgl. M. Czarnicka, *Dekorative Anwendung der Emblemik am Beispiel von Sophienthalschen Sinnbildern der Herzogin Anna Sophia von Liegnitz (1628–1666)*. "Daphnis", Bd. 23, 1994, S. 1–35.

⁴¹ Vgl. H.-G. Roloff, *Die höfischen Maskeraden der Sophie Elisabeth, Herzogin zu Braunschweig-Lüneburg*, in: *Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert*, Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Bd. III, Hamburg 1981, S. 489ff.

⁴² J. C. Eberti, *Schlesiens*, S. 65.

nunn I.F.G. hochlößlichster gedächtnuß, haben reden können, sind Sie zu Gebett gewehnet und in den H. Catechismo fleissig unterrichtet worden. Und als Sie am Alter und Verstand gewachsen und zugenommen, sind trewfleissige *Praeceptores* und Hofmeister verordnet worden⁴³. Die Prinzessin lernte zusammen mit ihren männlichen Geschwistern Fremdsprachen: Französisch, Italienisch und Latein, wurde in die Staatsachen eingeführt und erlangte ein gutes theologisches und historisches Grundwissen. Der Hofmeister zu Anhalt war Peter von Sebottendorff — fürstlicher Rat und berühmter Erzieher der fürstlichen Kinder am Hofe zu Liegnitz und Brieg. Er kam 1603 nach Dessau und nahm auf Bitte des Fürsten das Amt des Hofmeisters an. Das Erziehungsprogramm war dem humanistischen Ideal eines Vives verpflichtet, nach dem die adelige Frau neben theologischem Wissen auch in der Philosophie, klassischen Sprachen, Historie und Geographie unterrichtet werden sollte. Er schrieb: “[...] so bald [...] I.F.G. vernommen/ das in Französischer und Italienischer Sprache/ Ich etwas wissenschaftt hette; in denselbten Sie zu vnterrichten/ gnädig an mich begehret worden [...] Dann nechst fleissigem täglichem lesen vnterschiedlicher Capitel der Heiligen Bibel/ (in deren Sie beyneben der Gottseligkeit/ zugleich das fundament beyder Sprachen gelegt) [...] Sie die schönsten Authores vnter den Weltlichen Scribenten/ nemlich den Senecam vnd Plutarchum/ Ihr sehr lieb vnd angenehm sein lassen. Anderer Schrifften aber/so etwa nicht so erbawlich/sich keines wegcs geachtet/ noch dieselben zu lesen begehret [...] Wie dann auch das *Chronicon Philippi*, wie es Mons. Goulard, [...], vermehret/ vnd in Französischer Sprachen ausgeben lassen/ mit I.F.G. Ich gelesen. In deme Sie [...] sich hierdurch die Alten vnd Neuen Historien/ nicht allein sehr wolbekandt; sondern auch die *Geographiam veterem* vnd *novam*, aus den schönen Wercken deß Ortelii und Mercatoris, deromassen sich gemein gemacht; das fast nicht einiger ort/ dessen hin vnd wieder in den Scribenten gedacht/ welchen Sie nicht gewust/ vnd leichtlichen hette finden können⁴⁴.”

Die Prinzessin wurde auf ihre künftige Rolle der Landesmutter vorbereitet. Neben dem Wissenserwerb übte sie sich in den — ihrer Geburt entsprechenden — Tugenden: “Ehrerbittung und Holdseligkeit den Eltern und Blutsverwandten gegenüber, Gehorsam, Demut, Gottfürlichkeit, Frömmigkeit”, weil sie als Tugendbild für ihre Untertanen gelten sollte.

⁴³ *Fürstliche Leichenpredigt, Der Durchlauchten Hochgebohrnen Gottseligen Fürstin und Frawen, Frawen Sophien Elisabeth, Herzogin in Schlesien, zu Liegnitz, Brieg und Goldberg, Gehalten durch Eliam H o b m a n, Fürstlich Liegnitzer Hofprediger, Liegnitz 1622, (HAB Stolberg 6058), S. 61.*

⁴⁴ *Ibid.*, S. 62–63.

Elisabeth Magdalene, geborene Herzogin zu Liegnitz und Brieg (1562–1630), Ehefrau des Herzogs Karl von Münsterberg, wurde zum Lesen "gutter Bücher" angehalten. Auf dem Programm ihrer Erziehung zu Gottesfurcht und fürstlichen Tugenden standen neben der Hl. Schrift populäre Erbauungswerke aus Gebet-, Predigt-, Postillen- und Perikopenliteratur: "Ihre liebsten Bücher, nach der Hl. Bibel, den dreyen bewerten Haupt *Symbolis*, *Kleinen Catechismo* Lutheri, und der wahren Augspurgischen Confession, waren die Tomi der Schriften M. Lutheri, die Predigten Herzogs Georgen zu Anhalt, die Erklärung der 7 Bußpsalmen meines H. Antecessoris Melchioris Eccardi, auch Ihres gewesenen Beichtvaters, die *Postilla*, H. Lucae *Pallionis*, wie auch die *Postilla Magnalia* und *Trawrbinden* H. Valerii Heerbergi, *Passion* und *Osterpredigten* M. Christophori Fischeri, *Witwenspiegel* M. Jacobi Gilberti, H. D. Philippi Nicolai *Zwey Bücher vom Reich Christi*, *Vita Lutheri*, wie es von H. Mathesio beschrieben, *Paradiesgärtlein* H. Johann Arnsts: Avenarii gebete auff alle Wochentage, *Turtur gemes* das Seufzende Turteltäublein und andere reine Nützliche Theologische Schriften und Gebetbücher"⁴⁵. Die Herzogin las täglich zwei Kapitel aus der Bibel und "fürnemblich in Psalter Davids"⁴⁶. Von ihrer weltlichen Lektüre wissen wir nichts.

Die letzte schlesische Herzogin aus dem Piastenstamme — Charlotte (1652–1707), vermählte Herzogin zu Schleswig–Holstein, genoß eine fürstliche Bildung und Erziehung gemeinsam mit ihrem Bruder Georg Wilhelm nicht nur im Elterhaus, sondern auch am Hof Friedrich Wilhelms von Brandenburg in Berlin. Der französisch gesinnte Hof der Herzogin Luise von Anhalt–Dessau und Liegnitz und Brieg (1631–1680), Mutter von Charlotte, begünstigte eine aufgeschlossene Bildung der fürstlichen Kinder. Die Mutter, selbst hoch gebildet — "sie war gut unterrichtet, verstand Latein, sprach fertig Französisch und Italienisch"⁴⁷ — legte großen Wert auf die Bildung ihrer Kinder. Nach dem Tode des Herzogs Christian wurde sie Vormund ihres Sohnes Georg Wilhelm und sorgte für die beste Vorbereitung des künftigen Landesherrn. Prinzessin Charlotte wurde in das Bildungsprogramm für Georg Wilhelm wohl miteingeschlossen, und wir können annehmen, daß die folgende Beschreibung der Erziehung Georg Wilhelms auch für sie galt: "Herzogin Luise gewann die besten Lehrer für ihn und der

⁴⁵ *Christ Fürstliches Gülden Kleinod Oder Symbolum Gottes wille ist der beste. Zum Unsterblichen Ehrengedächtnuß Der Durchlauchten Hochgeborenen Fürstin und Frawen, Frawen Elisabethae Magdalanae, Herzogin zu Münsterberg in Schlesien zu Oelssen, [...], Gezeiget und Erkläret durch M. Samuelem Heinnitz, der Kirchen Gottes im Oelßnischen Fürstenthumb Superintendenten, Oels 1631, S. 40v–41, Stolberg, HAB 15303.*

⁴⁶ *Ibid.*, S. 41.

⁴⁷ C. Schück, *Drei schlesische Fürstenfrauen*, "Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens", Breslau 1867, S. 78–108.

Erfolg war so glücklich, daß er Lateinisch und Französisch sich schriftlich ausdrücken konnte. Lieblingsstudien waren Geschichte und Beredsamkeit⁴⁸. Charlotte war nicht nur schön, sondern auch geistig besonders entwickelt: "Ihr Geist war ungemein und vortrefflich, indem sie die wichtigsten Sachen gleichsam im Augenblicke begriff und auf alles, so man Ihr vorbrachte, ohne sonderbares Nachsinnen, so geschickt antwortete, daß andere so sich viel Zeit dazu bereitet, es nicht besser verrichten können: Die Briefe, die sie theil in Teutscher, meist aber Französischer Sprache mit einer natürlichen Fertigkeit unter vielfältigen Verrichtungen oder Reden schrieb, zeigten so viel Witz und ungewundene Klugheit, daß sie mit größtem Vergnügen und wiederholt von den Empfängern gelesen und Anderen vielfach mitgetheilt wurden"⁴⁹.

Die hochadligen Frauen wurden nach dem Prinzip der Nützlichkeit alles Tuns zur Vermeidung des Müßiggangs angehalten. Waren sie nicht mit der Lektüre der geistlichen Bücher, mit privater Andacht oder mit Lernen beschäftigt, so füllten sie ihre Zeit mit nützlichen Handarbeiten aus, wie wir es über Sophia Catharina, Prinzessin zu Oels und Herzogin zu Brieg (1601–1659), lesen können: "Dem Müßiggang feind, arbeitete sie nicht allein selbst, sondern hielt ihre Umgebung zum Nähen, Sticken, Wirken, Weben, zu zierlichen Frauenarbeiten an"⁵⁰.

Für die Frauen aus dem gebildeten Mittelstand, aus Pfarrer-, Ärzte-, Juristen- oder Gymnasiallehrerfamilien, war die Unterrichtsregel durch den Vater selbst oder durch einen Hauslehrer die Regel. Nach der Verheiratung war die weitere Selbstbildung der Frau von der Gunst und den wissenschaftlichen Interessen des Ehemannes abhängig. Man kann die Faktoren, die die weibliche Gelehrsamkeit im 17. Jahrhundert begünstigten, mit Becker-Cantarino als ein "Zusammentreffen von begüterter Familie, einem erziehungsfreudigen Verwandten, eigenem Spielraum als (Ehe) Frau, Begabung und guter Gesundheit"⁵¹ beschreiben. Die gelehrte Tochter oder Ehefrau war in diesen Familien ein Schmuckstück, das die Ehre des gelehrten Mannes erhöhte. Im Sinne der harmonisierenden Konvergenztheorie der Geschlechter, wo die Frau eine dekorative, die Ehre des Mannes zierende Funktion erfüllt, beschreibt Eberti Eva Böhmin — "eines berühmten *Medicinae Doctor* von Prag Tochter, und Herrn Gottfried Theodori Böhm *Medicinae Doctori* zu Troppau in Oberschlesien Eheliebste" als eine "sehr kluge, gelehrte und verständige Frau, welche der teutschen, böhmischen,

⁴⁸ *Ibid.*, S. 88f.

⁴⁹ *Ibid.*, S. 91.

⁵⁰ *Ibid.*, S. 83.

⁵¹ B. Becker-Cantarino, *Der lange Weg zur Mündigkeit*, S. 179.

polnischen, italienischen und lateinischen Sprache wohl kundig war"⁵². Auch zwei Töchter des Breslauer Juristen Corvin Brodtkorb — Sophia Anna und Dorothea — wurden wegen ihrer Gelehrsamkeit gerühmt, "insonderheit, daß sie fertig Griechisch und Lateinisch reden konnten"⁵³.

Die Wissensgebiete, auf denen die Töchter der Gelehrten sich bilden konnten und oft eigene Leistungen hervorbrachten, deckten sich weitgehend mit denen ihrer Väter und Ehemänner. Ein explizites Beispiel dafür war die schon erwähnte Astronomin Maria Cunitz. Sie war Tochter des Physikers Henrik Cunitz und Ehefrau des Arztes und Mathematikers Elias von Löben. Im Elternhaus wurde Maria gründlich und vielseitig nach klassisch humanistischem Ideal ausgebildet. Mit fünf Jahren konnte sie bereits lesen, dann erhielt sie Unterricht in Geschichte, Mathematik, Fremdsprachen und Astronomie, Sie "redete 7. Sprachen: Teutsch, Italienisch, Französisch, Polnisch, Latein, Griechisch und Hebräisch"⁵⁴. Die astronomischen und astrologischen Interessen ihres Vaters, der um 1599 ein halbes Jahr bei dem berühmten dänischen Astronomen Tycho Brahe in Uranienborg verbrachte, beeinflussten entscheidend die wissenschaftlichen Neigungen der Tochter. Auch der Ehemann Marias war von der Astronomie begeistert. In seinem lateinischen Vorwort zu *Urania Propitia* berichtete er, wie er Maria in Trigonometrie und Astronomie unterstützte⁵⁵.

Catharina Dorothea Helwich aus Breslau (1696–1707) war Tochter von Christian Helwich, "Philosoph und *Medicinae Doctor*, wie auch *Academiae natura Curiosa Collega*"⁵⁶. Sie beherrschte "etwas Latein, vollkommen aber Französisch und war in der Geographie sonderlich *excellent*"⁵⁷. Anna Lauban (1574–1626) — Ehefrau des berühmten Rektors des Goldberger und Brieger Gymnasiums Melchior Lauban und Tochter des Bürgermeisters von Sprottau, konnte Latein und stand im Briefwechsel mit Emilia Schede, der Ehefrau des bekannten Dichters und späteren Bibliothekars in Heidelberg Paul Schede Melissius⁵⁸. Ähnlich wurde Elisabeth Winkler (gest. 1613), Tochter des Rektors am Elisabethgymnasium in Breslau, Andreas Winkler, und Ehefrau von Caspar Weigler, Professor und Archidiakon an dieser Schule, ausgebildet⁵⁹. Sie wurde an der Schule zu St. Elisabeth mit den Knaben unterrichtet. Als zehnjähriges Mädchen nahm sie dort an einer

⁵² J. C. Eberti, *Schlesiens*, S. 21–22.

⁵³ *Ibid.*, S. 23.

⁵⁴ *Ibid.*, S. 26.

⁵⁵ M. Cunitz, *Urania Propitia*, S. 147.

⁵⁶ J. C. Eberti, S. 32.

⁵⁷ *Ibid.*, S. 32.

⁵⁸ *Ibid.*, S. 39.

⁵⁹ *Ibid.*, S. 78ff.

öffentlichen Deklamation teil. Ihre lateinische Rede auf die Geburt Christi wurde sehr bewundert. Der damalige Lehrer an der St. Elisabeth-Schule, Ambrosius Moibanus, nahm diese Rede samt Elisabeths lateinischem Lied *Carmen de Puero Jesu* in seinen 1538 in Wittenberg gedruckten und von der Lehre Luthers abweichenden Katechismus unter dem Titel *Catechismi Capita decem*⁶⁰ auf. Elisabeth Winkler wurde wegen ihres philosophischen Wissens, guter Lateinkenntnisse und poetischen Talents im Schulaktus von Martin Hanke, das am 1. November 1668 am Elisabethgymnasium aufgeführt wurde, zu den "schlesischen Philosophis" gerechnet⁶¹.

Auch Christiana Cunrad, Tochter des berühmten Schulmannes Melchior Tilesius und Ehefrau von Caspar Cunrad, dem Arzt, Philosophen und gekrönten Dichter aus Breslau, hat sich als Autorin von geistlichen Liedern und wegen ihres umfassenden theologischen Wissens einen Namen gemacht⁶².

Neben dem humanistischen Wissenserwerb konnten die schlesischen gelehrten Töchter ihre Begabung in der Poesie, Musik und galanten Umgangsformen beweisen. Eine Blandina Seidel aus Oels "hatte einen muntren Geist und vortreffliches Naturell zur deutschen Poesie, wie sie auch geschickt war ein *carmen ex tempore* zu machen"⁶³. Die schon erwähnte Eva Böhmin "machte einen nicht unebnen Vers und wohl stylisierten Brief"⁶⁴, und Maria Cunitz war in der Musik erfahren und konnte "ein nettes Gemälde verfertigen"⁶⁵. Als Poetinnen wurden darüber hinaus Elisabeth Winkler, Anna Lauban, Catharina Dorothea Helwich, Catharina Scharff — Ehefrau eines Kaufmanns aus Liegnitz —, Anna Regina Thilo — Pfarrersfrau aus Brieg —, gelobt.

Die restriktive Erziehung einerseits, die die Frau stark an den häuslichen Raum gebunden hat, und der Ausschluß der Frauen aus den institutionalisierten Bildungsformen andererseits trugen dazu bei, daß Frauen im 17. Jahrhundert nur in einem beschränkten Ausmaß als Leserinnen, Autorinnen oder Künstlerinnen in die ästhetischen Wirkungsbereiche Zugang finden konnten. Mit einem Hauch von nationalem Stolz erweiterten zwar die latein- und deutschsprachigen Frauenlexika die Listen der "gelehrten" deutschen Frauen, doch sollte das über die Tatsache nicht hinwegtäuschen,

⁶⁰ A. Moibanus, *Catechismi Capita decem, primum quibusdam thematicis, Deinde etiam Colloquiis puerilibus illustra, iuventuti Vratislaviensi proposita. Ambrosius Moibanus. Accessit & puella cuiusdam Oratiuncula, in natiuitate Ihesu Christi publice dicta*, Wittenberg 1538, Vgl. dazu: *Codex diplomaticus Silesiae*, Bd. 26, Breslau 1911, S. 107–108.

⁶¹ J. C. Eberti, S. 79.

⁶² *Ibid.*, S. 28ff.

⁶³ *Ibid.*, S. 63.

⁶⁴ *Ibid.*, S. 22.

⁶⁵ *Ibid.*, S. 26.

daß bei dem schlechthin miserablen Alphabetisierungsstand der Gesellschaft im 17. Jahrhundert die Frauen nur eine kleine Gruppe innerhalb der kulturtragenden Schicht bildeten⁶⁶. Die Relevanz der Frau im Kulturleben des 17. Jahrhunderts muß in erster Linie auf die private, innerfamiliäre Sphäre bezogen werden. Als Erzieherin und erste Lehrerin der Kinder hat sie besonders durch mündliche Kommunikationsformen gewirkt: sie brachte den Kindern Gebete und Gesänge bei, steuerte ihr tugendhaftes Benehmen und ihre Frömmigkeit durch Erzählen und Vorlesen von biblischen Geschichten und Fabeln⁶⁷. Durch mündliche Unterweisung von Mutter zur Tochter wurden zu Hause auch verschiedene Formen des Kunsthandwerks gepflegt. Die Frau als Künstlerin fand im 17. Jahrhundert vor allem im Bereich der Kleinkunst gesellschaftliche Akzeptanz, und zwar nicht zuletzt deswegen, weil hier eine praxisbezogene Beschäftigung in den 'Nebenstunden' immer mit dem 'natürlichen Beruf' der Hausmutter legitimiert werden konnte. So war die weibliche kunsthandwerkliche Betätigung wie Stickerei, Miniaturen- oder Glasmalerei im 17. Jahrhundert keine Seltenheit⁶⁸. Auch Gartenkunst, Pflanzenkunde, Kochkunst und nicht zuletzt Geburtshilfe gehörten zum genuin weiblichen vorästhetischen Wirkungsbereich, der sich vorrangig durch orale Kommunikation und manuelle Unterweisung entwickelte. Ein Übergang zur schriftlichen Mitteilung von Frauen geschah auf diesem Gebiet nur selten. Wenn sie ihre Koch- oder Heilsrezepte niederschrieben, dann nur um für sich und ihre Töchter, also für einen sehr begrenzten, privaten Kreis, ein nützliches Hilfswerk für die Haushaltsführung zu verfertigen. Nur ausnahmsweise fanden diese Texte den Weg zum Druck. Ein Beispiel war Eleonora Maria Rosalia, Herzogin von Tropolau und Jägerdorf in Oberschlesien (1647–1704), die sich als Autorin von Kochrezepten und ersten Diätvorschriften einen Namen gemacht hatte. Ihr Werk *Freywillig auffgesprungener Granat=Apffel des Christlichen Samari-*

⁶⁶ Zur Geschichte der Alphabetisierung vgl. R. Engelsing, *Analphabetentum und Lektüre*, Stuttgart 1973.

⁶⁷ Vgl. W. H. von Hohberg, *Georgica curiosa*, S. 190.

⁶⁸ Vgl. u.a. B. Becker-Cantarino, *Die "gelehrte Frau" und die Institution und Organisation der Gelehrsamkeit am Beispiel der Anna Maria von Schurman (1607–1678)*, in: *Europäische Hofkultur*, Bd. 3, Hamburg 1981, S. 559–575. Weitere Beispiele von Frauen, die durch ihre kunsthandwerklichen Leistungen berühmt wurden führt Klemm an, in: G. Klemm, *Die Frauen: Kulturgeschichtliche Schilderungen des Zustandes und Einflusses der Frauen in den verschiedenen Zonen und Zeitaltern*, Bd. V, S. 220ff, vgl. auch: J. M. Woods, M. Fürstenwald, *Schriftstellerinnen, Künstlerinnen und gelehrte Frauen des deutschen Barock Ein Lexikon*, Stuttgart 1984, S. 6, 28, 33, 48, 60, 62, 66.

ters⁶⁹ wurde zum ersten Mal 1696 in Wien gedruckt und erlebte — in späteren Ausgaben stark modifiziert — viele Auflagen bis ins 19. Jahrhundert hinein⁷⁰. Als eine Ausnahme sollte auch die erste Frau, die ein deutschsprachiges Geburtshilfebuch verfaßt hatte — Justine Siegmund, geborene Dietrich (1636–1705) aus Schlesien, — erwähnt werden⁷¹. Sie war Tochter eines Predigers und einer Gärtnerstochter aus Ronstadt im Jaurischen. In ihrer Ehe mit dem Amtsschreiber Christian Siegmund blieb sie kinderlos. In der frühen Neuzeit waren neben der vorbildhaften Lebensführung, der Ehe–oder Witwenstand und der Besitz eigener Kinder Voraussetzungen für die Ausübung der Hebammentätigkeit. Justina Siegmund setzte sich als einzige Frau trotz ihrer Kinderlosigkeit als Hebamme durch, und zwar einzig und allein durch ihre Leistungen. Ihr Buch *Die Königl. Preussische und Chur=Brandenburgische Hof=Wehe=Mutter. Das ist: Ein höchst nöthiger Unterricht von schweren und unrecht stehenden geburten* von 1690⁷² wurde durch die medizinische Fakultät der Universität Frankfurt an der Oder positiv begutachtet und erlebte bis 1756 etwa zehn Auflagen.

Gelehrte Frauenkultur im 17. Jahrhundert hatte ihren Ausgangspunkt zumeist in persönlichen Beziehungen. Die dichtenden und wissenschaftlich interessierten Frauen standen im Briefwechsel sowohl mit Dichtern und Gelehrten als auch mit ihren ähnlich veranlagten und motivierten Geschlechtsgenossinnen. Bekannt waren die schwedische Königin, Christina, die einen breiten gelehrten Umgang mit berühmten Wissenschaftlern wie etwa Descartes pflegte, Sophie Charlotte, Königin von Preußen, oder Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, die beide mit Leibniz korrespondierten⁷³.

⁶⁹ *Freywillig aufgesprungener Granat=Apffel des Christlichen Samariters / Oder Aus Christlicher liebe des nächsten eröffnete Geheimnisse vieler vortrefflicher bewährter Arzneyen, aus berühmter Leibärzten, oder Medicin=Doctorn, lang gepflogener Erfahrungheit von Der Durchlauchtigen Herzogin, Fürstin und Frauen, Frauen ELEONORA MARIA ROSALIA; Herzogin zu Tropau und Jägerdorff, zusammen getragen. Samt einer Diaet, wie sie sich bey ieder Krankheit in essen und trincken zu verhalten ie auch einem neuen Koch=Buch...*, Leipzig 1709.

⁷⁰ Vgl. L. Träger, *Das Frauenschrifttum in Deutschland von 1500 bis 1650*, Prag 1943 Masch., S. 71ff; auch: M. Arndt, *Der "Freiwillig aufgesprungene Granat=Apffel" Ein Arznei- und Kochbuch / Beststeller des 18. Jahrhunderts aus schlesischem Fürstenhause*, "Schlesien", Bd. III, 1987, S. 134–139.

⁷¹ Vgl. "Die Von Gott zu Gott gezogene Kinder Gottes/ Bey christlicher beerdigung und Volkreicher begleitung Frauen Justinae Sigmundin/ gewesenen Königl. Preußischen und Chur=Brandenburgischen Hoff=Wehmutter[...] von Danick Bandeco= Predigern an St. Marien Cölln an der Spree", (HAB, Stolberg 7764), vgl. auch: K. Tietze, *Die Chur=Brandenburgische, später königl. preussische Hof=Wehe=Mutter Justina Siegmundin, geb. Dietrichin, aus Ronstadt in Schlesien*, "Schlesien", Bd. II, 1975, S. 106–112.

⁷² Mir lag das Exemplar (HAB Mr 231) gedruckt in Leipzig 1715 vor.

⁷³ Vgl. *Briefwechsel zwischen Leibniz und Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, 1715–16*. Hrsg. von E. Bodemann, "Zeitschrift des historischen Vereins in Niedersachsen". 46. 1884, S. 1–66; G. Utermöhlen, *Die gelehrte Frau im Spiegel der Leibniz — Korrespondenz*, in: *Res Publica Litteraria Die Institutionen der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit*, Hrsg. von S. Neumeister, C. Wiedemann, Wiesbaden 1987, T. 2, S. 604–618.

Sibylla Ursula, die Schwester des Fürsten und Dichters Anton Ulrich von Braunschweig–Lüneburg, führte auf Veranlassung des Bruders gelehrte und galante Korrespondenz mit der bekannten französischen Autorin Madeleine de Scudery⁷⁴. Ein ähnliches Beispiel der Frauenfreundschaft war die Korrespondenz der Schlesierin Elisabeth Winkler mit Melissa Schade, Ehefrau des Dichters aus Heidelberg. Die beiden gelehrten Frauen mit Inklinat ion zur Poesie schickten einander ihre Gedichte, die vor allem gegenseitiges Lob und Achtung beinhalteten⁷⁵. Auch von der schlesischen Dichterin Elisabeth von Senitz (1629–1679) aus Rankau im Briesgischen sind Informationen über ihre breite gelehrte Korrespondenz überliefert. Sie wechselte Briefe mit Georg Wende und Siegmund von Birken⁷⁶. Ein schönes Beispiel weiblicher Freundschaft aufgrund der gemeinsamen Interessen und Talente waren die Briefgedichte der Schlesierin Maria Anna von Bressler (1693–1726) aus Breslau und Christiana Mariana von Ziegler (1695–1760) aus Leipzig⁷⁷. Die Freundschaft und gemeinsame dichterische Arbeit der Schlesierinnen Dorothea Elisabeth von Rosenthal und Maria von Hohendorff fand einen literarischen Niederschlag in der Prosakloge der Rosenthal, *Poetische Gedancken*, die 1641 in Breslau gedruckt wurde.

Zu den Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts fanden Frauen nur einen sehr beschränkten Zugang. Die 1617 gegründete Fruchtbringende Gesellschaft nahm keine Frauen auf⁷⁸. In den kleineren Sprachgesellschaften wissen wir von weiblichen Aufnahmen in die Deutschgesinnte Genossenschaft, die Philipp von Zesen 1669 in Hamburg gegründet hatte, und in den Pegnesischen Blumenorden, den Georg Philipp Harsdörffer und Johann Klaj 1644 in Nürnberg gestiftet hatten⁷⁹. In den Pegnesischen Schäferbund wurden Frauen besonders gern zur Zeit als Siegmund von Birken den Vorsitz hatte, aufgenommen. Unter den 97 Mitgliedern dieser Gesellschaft waren 19 Frauen. Als einzige Schlesierin wurde Elisabeth von Senitz mit dem Gesellschaftsnamen Celinde 1675 Mitglied dieser Sozietät.

Leichter als in die literarischen und gelehrten Orden fanden Frauen Zugang zu den höfischen Sozietäten. In Schlesien wurden Frauen aus der

⁷⁴ Vgl. B. L e Sp a h r, *Ar(t)amene: Anton Ulrich und Fräulein von Scudery*, in: *Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert*, Bd. 8, Hamburg 1981, S. 93–104.

⁷⁵ J. C. Ebert zitiert ein lateinisches Gedicht der Elisabeth Winkler an Emilie Schede, *Schlesiens* [...], S. 39–40.

⁷⁶ Vgl. G. K o f f m a n n e, *Zur schlesischen Hymnologie. Elisabeth von Senitz*, "Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens", Bd. 1, Breslau 1882.

⁷⁷ Vgl. C. M. Z i e g l e r, *Versuch in gebundener Schreib=Art*, Leipzig 1728, S. 22–25.

⁷⁸ Vgl. dazu: H. E n g e l s, *Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts*, Giessen 1983, S. 107–108.

⁷⁹ K. F. O t t o, *Die Frauen in den Sprachgesellschaften*, in *Europäische Hofkultur*, Bd. 8, S. 502.

Hofgesellschaft in den Orden des Totenkopfes aufgenommen, der 1652 von Herzog Sylvius Niemrod in Oels “zum Andencken der Allgemeinen sterbens=Nothwendigkeit und Erweckung aller Adel und Rittermäßigen Tugenden”⁸⁰ gegründet worden war. Als Gesellschaftskennzeichen galt ein Ring mit einem Totenkopf, der auf einem schwarzen Band auf der linken Hand getragen wurde. Laut Sinapius gehörten zu diesem Orden “meist alle damals am Fürstlichen Hofe befindlichen Vornehmen Damen und Cavalliers, auch andre ansehnliche Ministri”⁸¹. Als Kaiserinwitwe Eleonore den exklusiven Orden der Sklavinnen der Tugend 1662 in Wien stiftete⁸², wurde die schlesische Herzogin Luise als eine der ersten Fürstinnen aufgenommen.

Öffentlich trat die Frau als Autorin im 17. Jahrhundert in erster Linie im Bereich des Erbauungsschrifttums auf. Die Rechtfertigung ihrer schriftstellerischen Arbeit bezog sie aus der gelebten Rechtgläubigkeit, aus dem im Text eindeutig deklarierten Zweck des *Deoglori* und des christlichen Dienstes für die Mitmenschen. Diese Texte fungierten zunächst in handschriftlicher Fassung in Familien- und Freundeskreisen als Formen der *Devotio domestica* uns zugleich als Realisierung der erzieherischen Pflichten der Frau. Die Adressaten dieser Schriften waren meistens eigene und fremde Kinder und Frauen in allen Ständen ihres Lebens. Charakteristisch war dabei, daß die Mehrheit der Frauen ihre erzieherisch-erbaulichen Texte erst im Witwenstand verfaßten. Nachdem sie ihre Ehepflichten erfüllt hatten, fanden sie Zeit und Akzeptanz für die schriftstellerische Arbeit. In vielen Fällen wurden sie sich als Alleinerzieherinnen ihrer Verantwortung bewußt und legitimierten ihre Texte gerade durch diese Aufgabe. Nicht nur das auf die eigenen Kinder bezogene erzieherische Argument legitimierte die schriftstellerische Tätigkeit der Frauen als Autorinnen von Erbauungsliteratur. Ähnlich wie die männlichen Verfasser — Theologen oder Laien — schrieben auch Frauen ihre Texte zur eigenen und der Mitchristen Erbauung und zum Gebrauch im täglichen Leben. Neben das *docere* traten das *movere* und *delectare* als Funktionen dieses Schrifttums. Aus Schlesien sind hier Esther von Barth, geborene Freiin von Richau (1652–1692) aus Königsberg im Fürstentum Schweidnitz⁸³. Autorin von posthum in Brieg veröffentlichtem Andachtsband *Geistreiche Gedancken* (1693), der auch ihre geistlichen Lieder enthielt, Anna Elisabeth von Schleebusch, Freiin von Eick (1626–1706) aus Polwitz bei Liegnitz, die fünf umfangreiche Erbauungstexte verfaßte, die ihr den Status der “Gelehrten” ein-

⁸⁰ J. Sinapius, *Oelsnographia Oder Eigentliche Beschreibung des Oelsnischen Fürstenthums*, Bd. 2., Leipzig u. Frankfurt 1707, S. 255.

⁸¹ *Ibid.*, S. 259–260.

⁸² J. C. Eberti, *Eröffnetes Cabinet*, S. 131.

⁸³ Zur Biographie der Autorin vgl. DBA, 58, 246–247. J. C. Eberti, *Schlesiens*, S. 19–20.

brachten und ihren Namen bekannt machten⁸⁴ oder Eva Walther, geborene Wagenknecht (1648–1713) aus dem Breslauer Mittelstand, Autorin von zwei Erbauungswerken zu erwähnen⁸⁵. Ebenfalls die geistlichen *Kasualcarmina*, die von Frauen für familiäre Anlässe verfertigt wurden, und ihre geistlichen Lieder, die zum Gebrauch im privaten Kreis bestimmt waren und vor allem als Ausdruck der individuellen Andacht der Autorinnen beurteilt werden müssen, gehörten zur kulturellen Tätigkeit der Frau innerhalb der Privatsphäre. Relativ selten fanden diese Lieder Aufnahme in die offiziellen Gesangbücher. Ein Beispiel ist die schon erwähnte Schlesierin Elisabeth von Senitz, Autorin von Passionsliedern und religiöser Kasualpoesie. In den höfischen und gebildeten städtischen Kreisen traten Frauen als Autorinnen diverser Gattungen der weltlichen Poesie auf. Die Dichtkunst, die ja im 17. Jahrhundert als lehr- und lernbar galt, konnte von privilegierten Frauen im autodidaktischen Prozeß, oft auch mit Hilfe von befreundeten Dichtern, eingeübt werden. Vor allem Kasualgedichte zu privaten und offiziellen Anlässen, Schäferpoesie und Briefgedichte entsprachen den Bedürfnissen des geselligen Lebens am Hof und in der Stadt, in dem die Dichterinnen ihre Kunst und "Gelehrsamkeit" zur Schau tragen konnten. Wie Maria Anna von Bressler⁸⁶ in ihren Gedichten zeigte, war jedoch die gesellschaftliche Akzeptanz der schriftstellerischen Tätigkeit der Frau ohne religiösen Bezug, ohne eindeutige Rechtfertigung mit Argumenten des *Deoglori* oder der *praxis pietatis* sehr begrenzt, auch in den gebildeten Kreisen.

Mit der Reformation setzten die Anfänge eines organisierten Elementarunterrichts für Mädchen aus den niederen Ständen ein. Luther erkannte sehr wohl, daß eine allgemeine Alphabetisierung des Volkes die Grundvoraussetzung für die von ihm erstrebte Erziehung zum Christenmenschen und zur Propagierung der Reformation sein konnte. Angesichts der schlechten Bildungslage des Volks — die insbesondere für Mädchen nach der Säkularisierung der Klöster noch miserabler wurde — forderte Luther die Gründung von Volksschulen in der Stadt und auf dem Lande. Dabei sah er die Notwendigkeit des Elementarunterrichts sowohl für Knaben als auch für Mädchen⁸⁷. Seine Forderung nach elementarem Unterricht für Mädchen fand einen Widerhall in den Kirchen- und Schulordnungen des 16. Jahrhun-

⁸⁴ Vgl. J. C. Eberti, *Schlesiens*, S. 56ff.

⁸⁵ *Ibid.*, S. 75ff.

⁸⁶ Zum Leben von Maria Anna von Bressler vgl. J. S i n a p i u s, *Schlesische Curiositäten*, Bd. 2, Leipzig 1728, S. 547ff.

⁸⁷ Vgl. M. L u t h e r, *An den christlichen Adel deutscher Naion*, 1520, *Gesammelte Schriften*, Weimarer Ausgabe 6, S. 404–469; *An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes*, 1524, Weimarer Ausgabe 15, S. 27–53; *Eine Predigt Martin Luthers, daß man Kinder zur Schule halten solle*, 1530, Weimarer Ausgabe 30, S. 2, 517–588; vgl. auch: E. Ch. H e l m r e i c h, *Religionsunterricht in Deutschland*, Hamburg 1966, S. 26ff.

derts⁸⁸. Den absoluten Vorrang im Schulunterricht hatte die Religion, dazu kamen Lesen, Schreiben und Rechnen und Handarbeiten wie Nähen, Spinnen, Sticken oder Weben. Der Schulunterricht wurde vor- und nachmittags, bis jeweils zwei Stunden, erteilt. Die Leistungen der Schülerinnen wurden durch Examina geprüft und durch die Zulassung zur Konfirmation gekrönt⁸⁹. Die Mädchenschulen wurden gewöhnlich durch einen Schulmeister oder eine "fromme und in den Jahren vorgerückte Frau", oft eine ehemalige Nonne, die Frau des Pfarrers oder Küsters oder deren Witwe oder Tochter, geführt. Ihre Bildung erwarben sie vorwiegend im elterlichen Hause durch die Väter, die in der Regel selbst Pfarrer oder städtische Funktionsträger wie auch schreibfähige Handwerker oder Kaufmänner waren⁹⁰.

Mit der Verbreitung der lutherischen Lehre, der die führende Schicht Schlesiens sehr bald zugetan war, mit der Säkularisierung der katholischen Bildungsstätten — Klosterschulen und Stifte — und der nachfolgenden Übernahme von Kirchen und Schulen durch die protestantischen Pfarrer und Lehrer verlor das katholische Schulwesen in Schlesien an Bedeutung und Ausbreitung. Für der evangelischen Stadtschulen Schlesiens nach der Reformation bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges gilt folgende Typologie:

1. Höhere Schulen mit mehr als vier Lehrern
2. Mittlere Schulen mit zwei bis vier Lehrern
3. Schulen einfacherer Art mit nur einem Lehrer⁹¹.

Waren die erstgenannten Schultypen nur den Knaben zugänglich, so konnten am Unterricht in den Elementarchulen auch Mädchen teilnehmen. Der Schulunterricht für Mädchen in den städtischen Elementarschulen ist in dieser Zeit für folgende Städte Schlesiens nachgewiesen: Breslau — Hl. Geist, 1538; Breslau — Corpus Christi, 1544; Löwenberg, 1561; Steinau, 1565; Lüben, 1569; Rauten, 1588; Strehlau, 1596; Brieg, 1597; Goldberg, 1597; Bolkenheim, 1600; Habelschwerdt, 1604; Oberglogau, 1606; Neiße, 1610; Seidenberg, 1610; Grünberg, 1614⁹².

⁸⁸ Vgl. F. Roth, *Weibliche Erziehung und weiblicher Unterricht im Zeitalter der Reformation*, Leipzig 1893; R. Vormbaum, *Die evangelischen Schulordnungen des 16. Jahrhunderts*, Gütersloh 1860; F. A. Schmid (Hrsg.), *Geschichte der Erziehung von Anfang an bis auf unsere Zeit*, Stuttgart, Berlin 1901, Bd. V. 2., S. 226; vgl. auch: H. Rosse, *Ein Mädchenschul-Lehrplan aus dem 16. Jahrhundert*, Langensalza 1904, S. 4.

⁸⁹ Vgl. *Jungfrau Schule. Gestellet und Geordnet/ auff die nerlichste Auffgerichten Christlichen Schulen in gehaltenen Visitation der Mark Brandenburgte/ Durch Andream Musculum Doctor*. Gedruckt zu Franckfurt an der Oder/ durch Johan Eichorn Anno M.D.L.XXIII.

⁹⁰ Vgl. L. Schorn-Schütte, *Pfarrerfrauen in der hanseatischen Gesellschaft*, in: B. Vogel, U. Weckel (Hrsg.), *Frauen in der Stände gesellschaft. Leben und Arbeiten in der Stadt vom späten Mittelalter bis zur Neuzeit*, Hamburg 1991, S. 221.

⁹¹ E. Michel, *Die Anfänge der evangelischen Schule in Schlesien*, "Jahrbuch des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte", Bd. XXI, Liegnitz 1930, S. 9.

Neben den städtischen Lese- und Schreibschulen gab es in den Städten Schlesiens überall private Winkelschulen. Sie wurden von Klerikern, Studenten, schreibfähigen Handwerkern oder von Frauen errichtet und beschränkten sich auf Lesen, Schreiben und Rechnen. Der Religionsunterricht wurde dort unregelmäßig erteilt. Die wachsende Anzahl und ein sehr niedriges Niveau dieser Schulen führte bald zur Forderung, daß sie begrenzt oder gänzlich verboten werden sollten⁹³. Die Privatschulen wurden vor allem von Mädchen besucht. Außer den bereits erwähnten lassen sich solche Schulen für Mädchen auch in Jauer, Liegnitz, Schweidnitz, Lüben, Neiße, Oels, Oberglogau, Löwenberg oder in Leobschütz nachweisen⁹⁴.

In den Schulordnungen aus dem 17. Jahrhundert ist die Forderung nach Gründung von elementaren Mädchenschulen allgemein intensiviert worden⁹⁵. Innerhalb von hundert Jahren hat sich jedoch der Lehrfächerkanon für das weibliche Geschlecht kaum verändert. Die Mädchen wurden weiterhin im Katechismus, Lesen, Schreiben, Rechnen und in Handarbeiten unterwiesen. Dies ist um so auffallender, da sich in jener Zeit der Lehrstoff für Knaben in Richtung auf Realfächer auszubreiten begann. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde das Schulwesen immer stärker säkularisiert. Die Privatschulen wurden im Laufe der Zeit weitgehend reduziert oder gänzlich verboten. Auch die Lehrmethode begann sich zu verändern. Eine bedeutende Rolle erfüllten dabei die großen Pädagogen des 17. Jahrhunderts, vor allem Comenius und Andraee, die einen systematischen Unterricht für die Kinder beiderlei Geschlechts in den öffentlichen Muttersprachenschulen gefordert und theoretisch untermauert haben⁹⁶.

Das katholische Mädchenschulwesen im 17. Jahrhundert wies auf der Ebene der Elementarbildung keine Unterschiede zum protestantischen auf. Diese lassen sich erst auf der Ebene der höheren Bildung feststellen und sind auf die Wirkung der Frauenlehrorden zurückzuführen, die bestrebt waren, ein weibliches Pendant zu den Kollegien der Jesuiten zu bilden. Die generelle Zielsetzung der katholischen Mädchenbildung blieb, ähnlich wie in den protestantischen Gegenden, die religiöse Erziehung zur "Sittsamkeit und

⁹² E. Michael, *Die evangelische Schule Schlesiens im 16. und 17. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch d. Vereins f. schl. Kirchengeschichte*, Bd. 29, Liegnitz 1934, S. 140.

⁹³ So wurden nach dem Schulgesetz von Melchior Thilesius, dem Rektor des Brieger Gymnasiums, aus dem Jahre 1596 in der Stadt Brieg alle Winkelschulen bis auf eine Knaben- und eine Mädchenschule abgeschafft. Vgl. F. Michael, *Die Anfänge*, S. 16.

⁹⁴ Vgl. E. Michael, *Die evangelischen*, S. 138f.

⁹⁵ Vgl. R. Vormbaum, *Die evangelischen Schulordnungen des 17. Jahrhunderts*, Gütersloh 1863.

⁹⁶ Vgl. F. A. Schmid (Hrsg.), *Geschichte der Erziehung*, Bd. III, 2., S. 173 u. 219.; auch: J. A. Comenius, *Opera didactica omnia*, 1627; J. V. Andraee, *Christliche evangelische Kinder=Lehr*, 1656.

Seligkeit”⁹⁷, die die Frau auf ihre zukünftige Rolle einer Frommen Hausmutter und Erhalterin der christlich-katholischen Familie vorbereiten sollte. Auch die Inhalte der katholischen Elementarschule für Mädchen entsprachen denen der protestantischen Schulen: religiös-katechetische Unterweisung, Lesen, Schreiben, Rechnen und Ausbildung praktischer Fertigkeiten standen auf dem Lehrplan der Schulen beider Konfessionen. Es ist aber festzustellen, daß auf der katholischen Seite die Versuche einer Institutionalisierung der Mädchenschulbildung im 17. Jahrhundert mehr Erfolge brachten.

Der entscheidende Anstoß für die Entwicklung der katholischen Schulbildung an der Schwelle zum 17. Jahrhundert ging aus drei Bewegungen hervor: der der Ursulinen, der Jesuiten und der Christenlaienbewegung. Alle drei realisierten ihre *vita activa* im Apostolat, dessen erste Almose hieß: “Unwissende zu belehren” und in Form der öffentlichen Erziehung, was primär mit der Vermittlung religiöser Bildungsinhalte gleichbedeutend war, realisiert wurde⁹⁸. Im späten 16. und im folgenden 17. Jahrhundert breiteten sich die Ursulinen vor allem in Frankreich und dann in Mitteleuropa aus. Die Organisation des Mädchenschulwesens durch die Ursulinen orientierte sich an dem zweigleisigen Schulsystem der Jesuiten, die neben dem Elementarunterricht die höhere Bildung in den Kollegien vermittelten. Die Regal jedes Ursulinenklosters wünschte die Eröffnung der sog. Äußeren Schulen für die Mädchen aus der Stadt. Es war eine unentgeltliche Volksschule, in der die Mädchen vom 6. oder 7. Lebensjahr in Katechese, Lesen, Schreiben, Rechnen und nützlichen Handarbeiten unterrichtet wurden. Neben den Volksschulen, die nicht dem Kloster angegliedert waren, errichteten die Ursulinen die “inneren” Schulen, sog. Pensionate, die einen Internatscharakter hatten und wo höherer Unterricht erteilt wurde. Diese Pensionate galten als Pendant zum Jesuitenkolleg. Als Pensionärinnen oder Kostgeberinnen wurden Mädchen aus den gehobenen Schichten aufgenommen — aus dem Adel, aus den Patrizierfamilien und aus dem reichen Bürgertum. Die Bezeichnung ‘höhere Schule’ bezog sich sowohl auf die Herkunft der Schülerinnen als auch auf den Sonderlehrplan, der dort realisiert wurde. Dies galt vor allem für den Fremdsprachenunterricht: Neben Lesen, Schreiben und Rechnen in der Muttersprache wurde hier Latein, Französisch, oft

⁹⁷ Vgl. U. Herrmann, *Erziehung und Schulunterricht für Mädchen im 18. Jahrhundert*. “Wolfenbüttler Schriften zur Aufklärung”, Bd. 3, 1976, S. 103.

⁹⁸ Vgl. A. Conrad, *Katechismusjungfrauen und Scholastikerinnen. Katholische Mädchenbildung in der Frühen Neuzeit*, in: H. Wunder, II./U. Vanja, (Hrsg.), *Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit*. Frankfurt a.M. 1991, S. 159; vgl. auch: A. Conrad, *Zwischen Kloster und Welt. Ursulinen und Jesuitinnen der katholischen Reformbewegung des 16/17. Jahrhunderts*, Mainz 1991, S. 39–64.

Italienisch gelehrt, dazu Musik, Tanz und Kunst, vor allem die Stickkunst. Die Pensionärinnen wurden gewöhnlich nicht mit den Stadtschülerinnen zusammen unterrichtet.

Nach Deutschland kam dieser Orden aus Frankreich zu Beginn des 17. Jahrhunderts als eine "fest formierte Gemeinschaft von Lehrerinnen, die gleich nach ihrer Ankunft mit der erzieherischen Tätigkeit begannen"⁹⁹. Die Geschichte der Ursulinen in Schlesien geht auf das Jahr 1682 zurück, als die ersten Verhandlungen des Vertreters des Augustinerklosters aus Saen mit der Oberin der Ursulinen in Pressburg über eine Neugründung in Glatz stattfanden. Fräulein Eleonore von Kunitz aus einer Glatzer Patrizierfamilie wollte Stifterin des Kloster sein. Glatz als Ort der neuen Niederlassung zu wählen, wurde dadurch begünstigt, daß dort die Jesuiten eine rege Aktivität entwickelten und ihre Schulen eröffneten, von denen besonders das Glatzer Gymnasium eine Ruhm erlangte. Nach Glatz waren die Jesuiten bereits 1597 aus Prag gekommen¹⁰⁰. Der Rektor des Glatzer Gymnasiums, Christian Nonner, zeigte sich dem Frauenlehrorden besonders entgegenkommend. In einer Privatwohnung, die sie bezogen und die als ein Mietsklösterchen galt, führten sie von Anbeginn ihres Aufenthalts in Glatz eine Schule¹⁰¹. 1687 wurde dem Orden die Niederlassung und Eröffnung eines Pensionats in Breslau genehmigt. Schon einige Wochen nach ihrer Ankunft in Breslau eröffneten sie ihre Volksschule mit 140 Schülerinnen¹⁰². Aus der Klosterchronik geht hervor, daß in den Jahren 1719–1738 "viel über tausende katholische wie lutherische Kinder der Stadt von ihnen unterrichtet worden und fast unzählige lutherische Stadttöchter zu allerhand künftigen Arbeiten ohne Eigennutz geschickt gemacht worden"¹⁰³. Schon 1689 begannen die Ursulinen Vorbereitungen zu einer weiteren Niederlassung in Schlesien, und zwar in Schweidnitz, wo sie seit 1700 pädagogisch wirkten¹⁰⁴. Das Ursulinenkloster in Schweidnitz bestand bis 1877, als es infolge des Kulturkampfes aufgelöst wurde. Nach dem Dreißigjährigen Kriege hat sich die Zahl der weiblichen Klöster im Bistum Breslau vermehrt. Dem Ursulinenorden gingen Klarissinnen, Elisabethinerinnen und Chorfrauen des Hl. Augustinus voraus. "In den 74 Klöstern des Bistums Breslau, in denen

⁹⁹ Vgl. K. Erlinghagen, *Katholische Bildung in Barock*, in: *Kirchenerneuerung und Schulhumanismus*, Bd. IV. 2, Hannover 1972, S. 164.

¹⁰⁰ Vgl. *Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens des königlichen katholischen Gymnasiums in Glatz 1597–1897. Beiträge zur Geschichte der Anstalt*, von E. Krutige, P. Prohasek, W. Schulte, Glatz 1897.

¹⁰¹ Vgl. A. Meer, *Zum zweihundertjährigen Jubiläum der Ursulinen in Schlesien, Ein Gedenkblatt*, Breslau 1883, S. 13–14.

¹⁰² *Ibid.*, S. 17.

¹⁰³ *Ibid.*, S. 18.

¹⁰⁴ Vgl. F. Kiesel, *Das Schweidnitzer Schulwesen*, Schweidnitz 1905, S. 22.

außer den Jesuiten 13 männliche und 11 weibliche Orden tätig waren, zählten die Letzteten im Jahre 1710 in Breslau allein 114 Nonnen, unter denen 6 Gräfinnen, 11 Freiinnen und 31 adlige Damen waren¹⁰⁵.

Im ausgehenden 17. Jahrhundert bekam die deutsche Pädagogik eine entscheidende Anregung aus Frankreich durch den berühmten Traktat *Education de Filles* (1687) von François Fénelon (1651–1715)¹⁰⁶. Seine Schrift wurde bereits 1689 durch August Hermann Francke ins Deutsche übersetzt und beeinflusste weitgehend das Mädchenbildungskonzept an der Schwelle zum bildungsfreudigen 18. Jahrhundert. In Anlehnung an Comenius' Mutterschule betonte auch er die Bedeutung der elterlichen — d.h. vorrangig der mütterlichen — Erziehung von den ersten Lebensjahren der Mädchen. Sein Bildungsprogramm richtete sich an die Frauen bürgerlicher Herkunft. Ihnen stellte er drei Aufgaben, mit denen er zugleich die Frau auf die vorästhetischen Wirkungsräume einschränkte. Die Frau hatte laut Fénelon die Pflicht, Kinder zu erziehen, die Arbeit und Sittlichkeit des Dienstpersonals zu überwachen und dafür zu sorgen, daß "das Hauswesen im Geiste der Sparsamkeit, aber zugleich im Geiste eines gewissen angenehmen Behagens geführt wird"¹⁰⁷. Fénelon lehnte die Gelehrsamkeit als Selbstzweck ab und plädierte für eine praxisbezogene Schulbildung, die das Ziel verfolgen sollte, die sittliche und intellektuelle Urteilskraft, die Fähigkeit also, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, zu entwickeln. Als fertiges 'Produkt' der Fénelonschen Pädagogik erschien also eine in ihren Standesgrenzen sich wohlfühlende, sitt- und arbeitsame Mutter, Gattin und Hausfrau, eine Kreation also, die den patriarchalen Vorstellungen von der Bestimmung der Frau völlig entsprach.

Die wirkliche Situation der weiblichen Elementarbildung trug aber Fénelons Konzept keineswegs Rechnung. Sein Verdienst ist allerdings darin zu sehen, daß er die höhere Mädchenbildung angeregt hat. Nach seinem Vorbild wurden auch in protestantischen Gebieten Deutschlands die ersten Erziehungs- und Bildungsanstalten für Mädchen gegründet, die den Anspruch einer höheren Schule erhoben. Die erste protestantische höhere Mädchenschule Deutschlands — das "Gynäceum" — wurde 1698 in Halle

¹⁰⁵ K. Weigelt, *Kirchliche Zustände in Schlesien gegen Ende des XVII. Jahrhunderts*, "Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens", Bd. 3, Breslau 1882, S. 21.

¹⁰⁶ F. de Salignac de La Mothe Fénelon, *De l'Education des filles*, Paris 1687, dt. *Über die Erziehung der Mädchen*, Neu hrsg. von J. Esterhues, 9 Aufl. Nachdr., Paderborn 1956, (HAB 6,8' 86).

¹⁰⁷ *Ibid.*, S. 68ff.

von August Hermann Francke gegründet¹⁰⁸. Von einer allgemeineren Nachfolge Franckes kann jedoch keine Rede sein. Die Mädchen aus den gehobenen Gesellschaftsschichten hatten keine Möglichkeit, durch einen institutionalisierten Schulgang auszubilden zu werden. Sie waren nur auf den Privatunterricht angewiesen, und wenn sie entsprechende Voraussetzungen hatten und talentiert waren, konnten sie sich als Autodidaktinnen weiterbilden. Für die Bildung der Mädchen aus dem Volk waren weiterhin die städtischen oder privaten Elementarschulen zuständig. Man muß diese pädagogischen Bestrebungen jedoch sehr vorsichtig betrachten: die Alphabetisierung der breiten Volksmassen, besonders aber die der Frauen, ging im 17. Jahrhundert nur mühsam und langsam voran, so daß man von einer nur sehr geringen praktischen Auswirkung der frauenfreundlichen Bildungskonzepte sprechen kann.

¹⁰⁸ Vgl. A. H. Francke, *Anstalt für Herren Stände, adeliche und sonst fürnehmer Leute Töchter*, in: D. Kramer (Hrsg.), A. H. Francke, *Pädagogische Schriften*, Langensalza 1885, S. 443f.

«Acta Poloniae Historica»

Semiannual edited under the auspices of the Committee
of Historical Sciences and the Institute of History
Polish Academy of Sciences

President: Jan BASZKIEWICZ
Editor-in-chief: Maria BOGUCKA

Vol. LXXI, 1995

CONTENTS

STUDIES

Nations, Peoples and State Forms

Henryk Samsonowicz, La diversité ethnique au Moyen Âge: le cas polonais

Juliusz Bardach, De la nation politique à la nation ethnique dans le Centre-Est de l'Europe

Roman Wapiński, Polish Private Homelands and the Concept of a Polish National Territory on the Eve of the Independence

Tomasz Szarota, National Stereotypes as the Theme of Historical Research in Poland

Women, Men and Historical Change: Case Studies in the Impact of Gender History

Andrzej Wyrobisz, Patterns of the Family and Woman in Old Poland

Jan Piరోżyński, Legacy of Sophie, Duchess of Brunswick (1575–1672)

Andrzej Szwarc, Women and Revolutionary Violence in Russia in the Late Nineteenth and Early Twentieth Centuries

Anna Żarnowska, Changes in the Occupation and Social Status of Women in Poland since the Industrial Revolution till 1939

Punishments, Penalties and Prisons in Historical Perspective

Halina Maniowska, The Florentine Communal Prison — *Le Stinche* — in the Fourteenth Century

Marcin Kamler, Penalties for Common Crimes in Polish Towns 1550–1650

Maria Bogucka, Law and Crime in Poland in Early Modern Times

Elżbieta Kaczyńska, Town and Countryside in Penal Judicature and Criminality: Kingdom of Poland, 1815–1914

REVIEWS — NEWS — BIBLIOGRAPHY

Board of editors: Rynek Starego Miasta 29/31, 00–272 Warszawa, Poland

Publisher: Wydawnictwo Naukowe *Semper*
ul. Bednarska 20A, 00–321 Warszawa, Poland
tel. (+48) (22) 635 49 73, fax: (+48) (22) 664 88 20

Abroad subscription orders: «Ars Polona»
Krakowskie Przedmieście 7, 00–068 Warszawa, Poland
or: European Publishers Representatives, Inc.
11–03 46th Avenue, Long Island City, New York 11191, USA